

Senfkorn: Mt. 13, 31f.

Einleitung:

Die Gleichnisse Jesu erzählen vom Himmelreich. Viele Gleichnisse beginnen mit: „Das Himmelreich ist wie...“ - und nachher kommt eine kleine Geschichte wie diese:

Text:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das einer nahm und auf seinen Acker säte. 32 Es ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, aber sobald es hochgewachsen ist, ist es grösser als alle anderen Gewächse und wird ein Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten. (Mt. 13, 31f.)

Predigt:

Was antwortet man, wenn man gefragt wird, wie man sich das Himmelreich vorstellt?

Die meisten, die ich in den letzten Tagen mit dieser Frage konfrontierte, haben geantwortet, das sei ein Geheimnis. Das könne man sich nicht vorstellen, dazu lasse sich nichts sagen.

In dem rätselhaften Text, über den ich im Neujahrsgottesdienst in der Stephanskirche im Hirzenbach gepredigt habe, deutet der Apostel Paulus an, er sei in den dritten Himmel, ins Paradies entrückt worden und habe dort unsagbare Worte gehört, die kein Mensch aussprechen dürfe.

Man sagt, dort drüben sei der ewige Friede und die ewige Freude. Die himmlischen Chöre sängen überirdisch schön. Und ennet des Tunnels leuchte ein überlichtes Licht.

Doch Jesus, ausgerechnet er,

- von dem es heisst, er sei von göttlichem Wesen,
 - sei Licht vom unerschaffnen Lichte, das vom Himmel hoch herkommt in die Niedrigkeit der irdischen Existenz,
 - er, der eingeborene Sohn Gottes, der als einziger wissen müsste, wie es aussieht dort oben, dort drüben
-

er erzählt von alledem nichts.

Vielmehr vergleicht er das Himmelreich mit einem Samenkorn.

Oder bei anderer Gelegenheit mit einem Stück Hefe, einem Fischernetz, mit einem verlorenen Schaf, einem verlorenen Geldstück.

Das Inventar der Geschichten, die Jesus erzählt, stammt aus der einfachen Welt der Fischer und Bauern Galiläas.

Diese Zuneigung zum Alltäglichen ist gleichsam die Trift der Gleichnisse. Sie erzählen von der Zuwendung des Himmels zur Erde.

Das Himmelreich ist demnach nicht irgendwann am Ende der Zeit irgendwo in einer fernen Welt zu lokalisieren. Das Himmelreich ist DA, gegenwärtig, präsent, in uns und mitten unter uns.

Wem die Augen aufgehen für solche Einsicht, der geht staunend durch die Welt – gleichsam wie die Kinder, von denen Jesus gesagt hat, ihnen gehöre das Himmelreich. Man gewinnt eine unmittelbare, unverstellte, neue und offene Sicht auf die Welt.

Überall entdeckt man jene Wirklichkeit, die Gerhard Tersteegen im Lied „Gott ist gegenwärtig“ anspricht: *„Du durchdringest alles“*.

Auch in einem vom jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber überlieferten chassidischen Lied wird diese Wirklichkeit besungen:

"Wo ich gehe - du!

Wo ich stehe - du!

... Ergeht's mir gut - du!

Wenn's weh mir tut - du!

...

Himmel - du, Erde - du,

Oben - du, unten - du,

Wohin ich mich wende, an jedem Ende

Nur du, wieder du, immer du!

Du, du, du!"

Während der Vorbereitungszeit auf unsere Gleichnisreihe bin ich auf ein interessantes Buch hingewiesen worden: „Die Gleichnisse Jesu“ des grossen Schweizer Theologen Leonard Ragaz (1968-1945).

Ragaz beginnt sein Buch mit der Bemerkung: *„Nichts scheint unnötiger zu sein als eine Erklärung der Gleichnisse Jesu... Sie erklären sich jedem Kinde, und dem Kinde sogar am leichtesten“* – eben: die Kinder, denen das Himmelreich gehört, die eine offene Sicht auf die Welt haben – sie haben auch einen unverstellten Zugang zu den Gleichnissen.

Doch dann fährt Ragaz fort: *„Die Gefahr besteht und hat sich nur zu sehr verwirklicht, dass man sie (die Gleichnisse) zu stark bloss den Kindern überlässt.“*

Die Gleichnisse werden dann volkstümlich-idyllisch, sie werden harmlos, das Kindliche rutscht ab ins Kitschige. Und die Gleichnisse verlieren ihre prophetische Kraft.

In Wahrheit aber bedeuten die Gleichnisse Jesu *„die tiefste und radikalste Umwälzung der Welt: nämlich die Umwälzung der Welt durch Gott.“*

Lesen wir das Gleichnis also noch einmal, gleichsam aus der prophetischen Perspektive von Leonard Ragaz:

Das Senfkorn galt in der Antike als das sprichwörtlich kleinste Samenkorn. Der Same des schwarzen Senfs hat gerade mal einen Durchmesser von ca. 1 mm und ein Gewicht von gerade mal 1 mg.

Dieses Korn soll gemäss dem Gleichnis nun auswachsen zu einem Baum, in dessen Zweigen die Vögel nisten.

Die Senfstauke wächst in Wirklichkeit aber nur etwa in eine Höhe von 1.5 m, bei idealen klimatischen Bedingungen können es 2.5 m sein.

Man könnte also zurecht sagen: Jesus übertreibt. Doch diese Übertreibung beruht nicht auf gärtnerischer Unkenntnis. Sondern auf Bibelkenntnis:

Der Baum, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten, das ist in der Bibel der mythische Weltenbaum. Beim Propheten Daniel zum Beispiel heisst es von diesem Baum:

„Ich schaute, und sieh, ein Baum, im Mittelpunkt der Welt, und seine Grösse war gewaltig! Der Baum wuchs und wurde stark: Sein Wipfel reichte bis an den Himmel und seine Krone bis ans Ende der ganzen Erde. Seine Blätter waren schön, und er trug reiche Frucht, und Nahrung war an ihm für alle. Die Tiere des Feldes

suchten Schutz unter ihm, und in seinen Zweigen wohnten die Vögel des Himmels, und von ihm ernährte sich alles Fleisch.“ (Dan. 4, 7-9)

Aus dem sprichwörtlich kleinsten Samen wird also nicht nur eine stattliche Staude, sondern der mythische Weltenbaum, der bis an den Himmel und bis an die Enden der Erde reicht.

Leonard Ragaz sieht in dieser Spannung zwischen Senfsamen und Weltenbaum „eine Grundordnung Gottes“. Er sagt:

„Es ist geradezu eine Grundordnung Gottes: Alles, was gross werden soll, muss klein beginnen.“

Wie sich diese „Grundordnung Gottes“ nach Ansicht von Leonard Ragaz konkretisiert, zeigt sich zunächst an Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger:

Das waren „einige weltlich kleine Menschen in einem unbekannten oder verachteten Winkel des römischen Weltreichs. Und doch ist ihre Sache sehr viel grösser geworden als das römische Weltreich.“

Hier, bei Jesus, hat sich also die Grundordnung exemplarisch gezeigt. Sie zeigt sich noch heute:

Wenn wir Reformierten, wie die Soziologen prognostizieren, „kleiner, älter und ärmer“ werden, dann ist das, wer weiss, ganz im Sinn des Reiches Gottes. Das Wachstum des Reiches Gottes ist möglicherweise kein lineares, sondern ein paradoxes. Je kleiner wir sind, desto grösser sind wir. Und je ärmer wir werden, desto reicher werden wir sein.

Der entscheidende Punkt, folgert Ragaz aus diesem paradoxen Prinzip, sind die Methoden: Wir dürfen unsere Methoden nicht ausrichten auf das, was Erfolg genannt wird. Ragaz sagt (und wird dabei beissend ironisch):

In dieser Welt „fängt man gross an. Je grösser man anfängt, denkt man, desto grösser wird der Erfolg sein. Aber die Wahrheit ist genau umgekehrt. Wenn man eine Sache, die geistiger Art ist, von vornherein dem baldigen Verwelken und Zerfallen weihen will, dann muss man nur recht gross und prächtig anfangen. Etwa mit viel Geld, viel Reklame, viel Empfehlung von 'Prominenten' und viel offizieller Protektion... Dann wird sich bald die Fäulnis einstellen...“

Es fiele nicht schwer, auf fortschreitende Fäulnis hinzuweisen – in der Finanzwelt sowieso, in der Politik, auch in der Kirche.

Dass aus dem Kleinsten das Grösste wird, das macht einen nachdenklich in Bezug auf das, was wirklich zählt. Leonard Ragaz sagt, es gelte vor allem „auf eins zu achten: auf die Anfänge:

„Die Anfänge vor allem sollen rein gehalten werden. Sie müssen und sollen nicht gross sein, aber sie müssen und sollen rein sein. Soweit das nur menschenmöglich ist... Sie müssen so sein, dass darin heilige Kräfte aufgespeichert sind, aus denen die Sache immer wieder schöpfen darf, wenn sie matt und schwach zu werden droht.“

Und dann, sehr schön, zitiert Leonard Ragaz einen Grossen der Geistesgeschichte, der vor Jesus Christus, ausserhalb des christlichen Kulturkreises gelebt und gewirkt hat, aber nicht ausserhalb des Himmelreiches:

Der chinesische Weise Laotse hat gesagt, es gelte, die „Keime“ zu beachten, zu hüten. Hüter und Hüterinnen der Keime zu sein – Keime in meiner Seele, Keime in der Kirche, Keime in der Welt –, das, scheint mir, wäre eine grosse, wichtige und schöne Aufgabe für das Jahr, das begonnen hat.

Sonntag, 29. Januar 2012
Andreas Fischer